

2. Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Sachsen-Anhalt

Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC)-Studie

Soziales Umfeld & Medien

Marie Böhm, Kristina Winter, Katharina S. Bargholz, Jenny Markert, Irene Moor

Wahrgenommene familiäre Unterstützung

Eltern-Kind-Beziehung aus Sicht der Schüler*innen

Nutzungsverhalten von sozialen Medien

2. Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Sachsen-Anhalt

Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC)-Studie

Faktenblatt „Soziales Umfeld & Medien“



Wahrgenommene familiäre Unterstützung

Relevanz

Die Unterstützung durch die Familie spielt für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle und kann u. a. in Zeiten von Krisen eine Stütze bieten.¹ Sie steht zudem im positiven Zusammenhang mit u. a. sozialen Kompetenzen, dem Selbstkonzept, der mentalen Gesundheit sowie dem Gesundheitsverhalten.¹⁻³

Hauptergebnisse 2022



73,9 % der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt fühlen sich 2022 in einem hohen Maße von ihrer Familie unterstützt. Die Wahrnehmung sozialer Unterstützung kommt dabei häufiger vor als die Wahrnehmung emotionaler Unterstützung.



Jungen (76,7 %) empfinden etwas häufiger eine starke familiäre Unterstützung als Mädchen (72,2 %). Mit einem Anteil von 57,5 % nehmen genderdiverse Schüler*innen^[1] am seltensten eine hohe Unterstützung durch ihre Familien wahr.



Das Empfinden starker familiärer Unterstützung nimmt über die Klassenstufen graduell ab. Während unter den Fünftklässler*innen 81,4 % diese Unterstützung wahrnehmen, sind es unter den Siebtklässler*innen 72,7 % und unter den Neuntklässler*innen 68,6 %.



Nach Schulform zeigen sich 2022 keine nennenswerten Unterschiede. Sowohl an Gymnasien als auch an Sekundar- und Gemeinschaftsschulen geben die Schüler*innen zu etwa 74 % an, eine hohe Unterstützung durch ihre Familien zu erfahren.



Im Vergleich zu 2018 ist der Anteil an Schüler*innen in Sachsen-Anhalt, die eine starke familiäre Unterstützung wahrnehmen, um 6,5 Prozentpunkte gesunken, wobei insbesondere Mädchen, ältere Schüler*innen und Gymnasiast*innen 2022 deutlich weniger Unterstützung wahrnahmen im Vergleich zu 2018.

^[1] Aufgrund der geringen Fallzahl genderdiverser Schüler*innen müssen die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden.



Wahrgenommene familiäre Unterstützung

Hintergrund



Die Familie ist häufig die wichtigste Sozialisationsinstanz und prägt sowohl die Lebensbedingungen und das Verhalten von Kindern und Jugendlichen als auch ihre Einstellungen und Werte, Fähigkeiten, sozialen Kompetenzen und ihr Selbstkonzept.¹ Wachsen Kinder und Jugendliche in einem positiven familiären Umfeld auf, in dem sie Sicherheit und (emotionale) Unterstützung erfahren, wirkt sich das positiv auf ihre Selbstachtung,⁴ ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden aus.^{2,5} Bei der Betrachtung von Familien dürfen verschiedene Familienformen nicht außer Acht gelassen werden. So wird z. B. von Kindern und Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien seltener von dem Gefühl der Geborgenheit und der Zufriedenheit mit dem Familienklima, dafür aber öfter von dem Gefühl der Vernachlässigung berichtet. Zudem ist der Aspekt der wahrgenommenen Sicherheit sowie Möglichkeiten

zur gesellschaftlichen Teilhabe und individuelle Handlungsspielräume in finanziell benachteiligten Familien deutlich geringer ausgeprägt.¹ Ob sich Kinder und Jugendliche von den Eltern und der Familie unterstützt fühlen, hat nicht nur Einfluss auf die mentale Gesundheit, sondern auch auf das Gesundheitsverhalten.^{2,3} So gilt die elterliche Unterstützung u. a. als ein Faktor, der vor Mobbingangriffen und dessen möglichen psychischen Folgen (z. B. geringes Selbstwertgefühl, depressive Gefühle)³ sowie vor dem Konsum von Alkohol, Tabak und Cannabis schützt.² Die Familie hilft auch bei der Auseinandersetzung mit Verunsicherungen wie politischen Spannungen oder internationalen Krisen.¹ Es ist daher davon auszugehen, dass die familiäre Unterstützung gerade in der Covid-19-Pandemie eine wichtige Rolle für das Befinden und Erleben der Jugendlichen gespielt hat.

Familiäre Unterstützung – Details 2022 und 2018

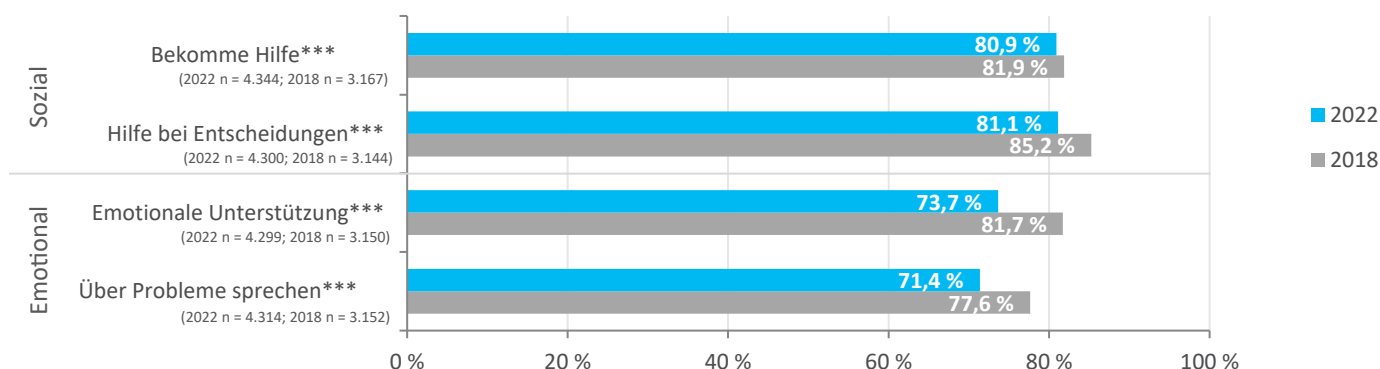


Abb. 1: Starke Zustimmung (mind. Wert 5 auf 7-stufiger Skala) der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 und 2018 zu Aussagen zur empfundenen familiären Unterstützung (in %).

Insgesamt fällt die Zustimmung zur empfundenen emotionalen und sozialen familiären Unterstützung mit ca. 70 % bzw. 80 % recht hoch aus. Allerdings wurde allen Aussagen 2022 signifikant weniger häufig zugestimmt als 2018. Insbesondere die Wahrnehmung emotionaler Unterstützung (*emotionale Unterstützung* und *über Probleme sprechen*) ist deutlich zurückgegangen. Der Anteil der Schüler*innen, die das Gefühl haben, von ihrer Familie die emotionale Hilfe und Unterstützung zu bekommen

die sie benötigen, ist um 8 % gesunken und liegt 2022 bei 73,7 %. Der Anteil der Schüler*innen, die das Gefühl haben, mit ihrer Familie über ihre Probleme sprechen zu können, ist um 6,2 % gesunken und liegt 2022 bei 71,4 %. Die soziale Unterstützung (*Hilfe bekommen* und *Hilfe bei Entscheidungen*) wird mit jeweils etwa 81 % öfter wahrgenommen und ist außerdem mit –1 % bzw. –4,1 Prozentpunkten 2022 weniger stark gesunken.



Wahrgenommene familiäre Unterstützung

2022 & 2018 im Vergleich

Familiäre Unterstützung

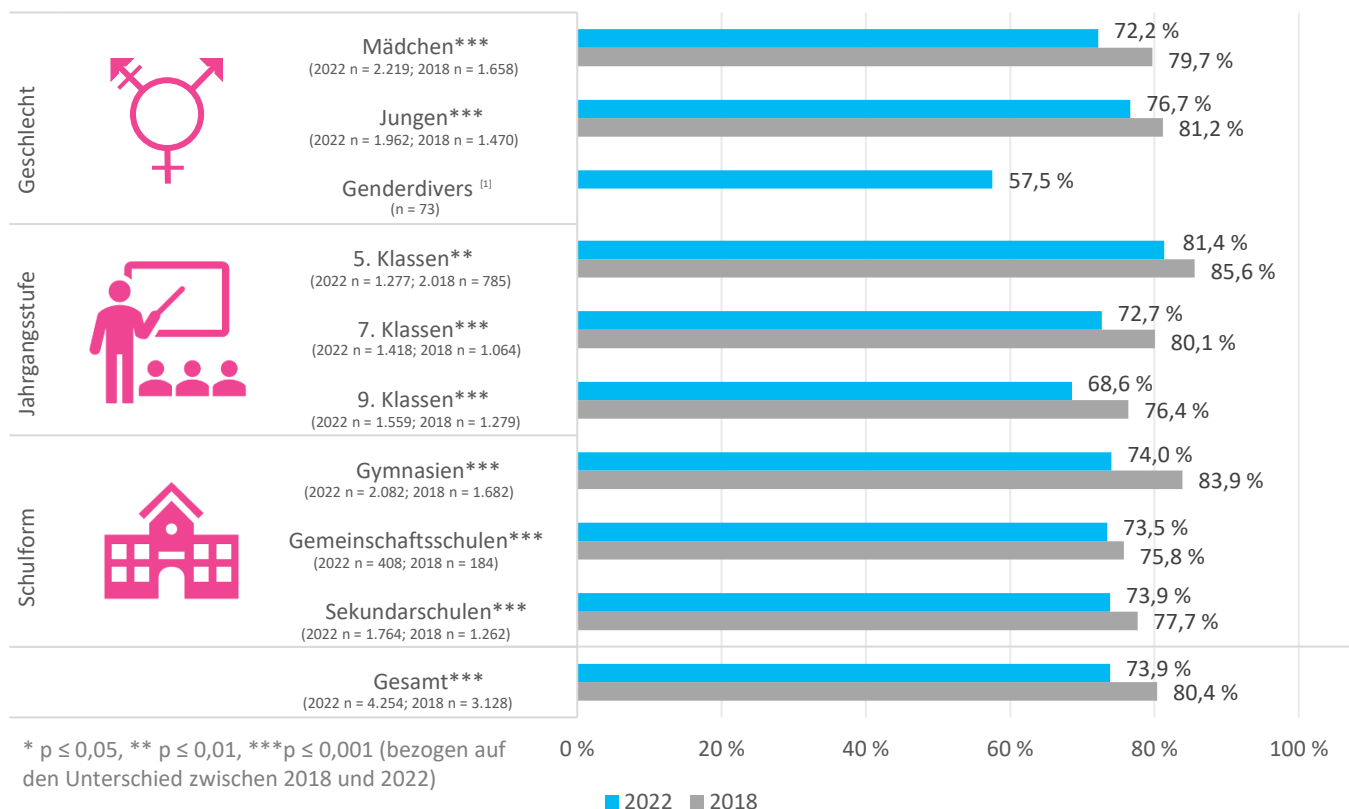


Abb. 2: Empfinden starker familiärer Unterstützung von Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 und 2018, differenziert nach Geschlecht, Jahrgangsstufe und Schulform in Prozent (%).

^[1] Eine genderdiverse Geschlechtskategorie wurde im Jahr 2018 nicht erhoben und kann daher nicht dargestellt werden. Aufgrund der geringen Fallzahl können die Ergebnisse außerdem nur Tendenzen aufzeigen und müssen mit Vorsicht interpretiert werden.

Insgesamt lässt sich für 73,9 % der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt feststellen, dass sie eine starke familiäre Unterstützung empfinden. Dieser hohe Anteil ist erfreulich, muss aber vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass er im Vergleich zu 2018 deutlich und signifikant gesunken ist. So waren es 2018 noch 80,4 %, die sich in hohem Maße von ihrer Familie unterstützt fühlten (–6,5 Prozentpunkte). Signifikante negative Veränderungen sind für alle Gruppen ersichtlich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. So sinkt der Anteil bei den Mädchen zwischen 2018 und 2022 um 7,5 Prozentpunkte, während es bei den Jungen 4,5 sind. Mit 72,2 % fühlen sich Mädchen 2022 somit etwas seltener von ihren Familien unterstützt als Jungen (76,7 %). Die geringste Unterstützung nehmen genderdiverse Schüler*innen von ihren Familien wahr. Nur 57,5 % können eine stark wahrgenommene Unterstützung angeben.

Bei den Jahrgangsstufen ist der geringste Rückgang unter den Fünftklässler*innen zu verzeichnen (–4,2 Prozentpunkte). Damit stellen sie mit 81,4 % weiterhin die Altersgruppe dar, die sich zum größten Anteil stark von ihren Familien unterstützt fühlt. In den 7. (72,7 %) und 9. Klassen (68,6 %) ist dies bei weitaus weniger Schüler*innen 2022 der Fall. Auch waren hier die Rückgänge im Vergleich zu 2018 deutlich höher (–7,4 bzw. –7,8 Prozentpunkte). Unter den Schulformen stechen die Gymnasien deutlich hervor. Empfand hier 2018 ein klar größerer Anteil der Schüler*innen eine starke familiäre Unterstützung im Vergleich zu den anderen Schulformen, ist dieser Vorsprung 2022 durch einen starken Rückgang von fast 10 Prozentpunkten verschwunden. 2022 nehmen Schüler*innen aller Schulformen zu etwa 74 % eine hohe Unterstützung wahr.

2. Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Sachsen-Anhalt Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC)-Studie

Faktenblatt „Soziales Umfeld & Medien“



Eltern-Kind-Beziehung aus Sicht der Schüler*innen

Relevanz

Das elterliche Monitoring u. a. der Tätigkeiten ihrer Kinder außerhalb der Familie sowie die Eltern-Kind-Kommunikation können wichtige Einblicke in die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern geben,⁶⁻⁹ welche u. a. auch mit dem Gesundheitsverhalten und der mentalen Gesundheit der Kinder assoziiert ist.^{7,10-15}

Hauptergebnisse



Nach Aussagen der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt wissen die meisten Eltern überwiegend über das Leben ihrer Kinder Bescheid. Die Tätigkeiten im Internet werden allerdings von wenigen Eltern überblickt. Etwa 80 % der Schüler*innen können sich mind. einem Elternteil anvertrauen.



Ein hohes elterliches Monitoring wird von Mädchen vonseiten der Mutter aus häufiger (77,9 %) als bei Jungen (68,2 %) angegeben. Am wenigsten Einsicht in das Leben ihrer Kinder haben Eltern genderdiverser Schüler*innen^[1]. Jungen nehmen etwas öfter als Mädchen und deutlich öfter als genderdiverse Jugendliche^[1] das Gefühl wahr, sich einem Elternteil anvertrauen zu können.



Fünftklässler*innen geben am häufigsten an, mit ihren Eltern offen reden zu können (88,2 %), und auch die Informiertheit der Eltern ist bei ihnen am höchsten. Die vertrauensvolle Eltern-Kind-Kommunikation nimmt mit den Jahrgängen graduell ab, die elterliche Informiertheit zwischen der 5.- und 7. Klasse.



Zwischen den Schulformen finden sich keine klaren Unterschiede in der Eltern-Kind-Kommunikation. Das elterliche Monitoring ist hingegen an den Gymnasien deutlich stärker ausgeprägt als an den Gemeinschafts- und Sekundarschulen.



Das Gefühl, mit einer elterlichen Bezugsperson über Dinge sprechen zu können, die einem wirklich nahegehen, hat 2022 (81 %) im Vergleich zu 2018 (87,3 %) abgenommen. Etwas stärkere negative Veränderungen sind bei Mädchen, Siebtklässler*innen und den Gemeinschaftsschüler*innen zu beobachten.

^[1] Aufgrund der geringen Fallzahl genderdiverser Schüler*innen müssen die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden.



Hintergrund



Das Jugendalter ist eine Zeit des Autonomie-Strebens und der Abnablung von den Eltern. Weniger Zeit wird im familiären Kreis verbracht, dafür mehr Zeit außerhalb der elterlichen

Kontrolle und Beobachtung. In dieser Zeit müssen Eltern und Kinder Autorität und Grenzen neu aushandeln – ein Prozess, in dem die Geheimhaltung vor den Eltern steigt und Eltern mit dem Privatsphäre-Anspruch ihrer Kinder umzugehen lernen müssen.

Das Konzept des elterlichen Monitorings bzw. der elterlichen Aufsicht (englisch: parental monitoring) beschreibt, inwieweit Eltern es schaffen, in das Leben ihrer Kinder involviert zu bleiben.¹⁶ Dabei ist nicht nur das Ausmaß des Wissens der Eltern darüber, wie, wo und mit wem ihre Kinder ihre Freizeit verbringen, wichtig, sondern auch der Prozess, wie dieses Wissen erlangt wird. Als positives elterliches Monitoring gilt, wenn Eltern sich für den Alltag des Kindes interessieren, ihn kennen und in ihn eingebunden sind und diese Eingebundenheit auf freiwilliger offener Kommunikation und Mitteilungsbereitschaft der Kinder basiert.^{16–18} Sie entsteht dementsprechend am ehesten dann, wenn Kinder der Autorität ihrer Eltern eine gewisse Legitimität zusprechen, und spiegelt die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern wider.^{6,7} Wird die elterliche Eingebundenheit hingegen erzwungen, steht sie einem freiwilligen Anvertrauen entgegen und mit einem Gefühl des „Kontrolliertwerdens“ im Zusammenhang.^{6,9,19} Die Qualität, aber auch das Ausmaß des elterlichen Monitorings ist daher eng mit der Mitteilungsbereitschaft der Kinder verknüpft, die wiederum im Zusammenhang mit einem unterstützenden Erziehungsstil sowie einem positiven emotionalen Beziehungsklima steht.^{6,8,9}

Kinder und Jugendliche, die sich ihren Eltern anvertrauen, zeigen seltener problematisches und delinquentes Verhalten, Substanzkonsum sowie internalisierende und externalisierende Probleme.^{7,10} Außerdem ist die Selbstoffenbarung von Jugendlichen relevant für ihren Selbstwert und ihr Wohlbefinden.¹¹ Da das Konzept des elterlichen Monitorings im wissenschaftlichen Kontext nicht einheitlich verwendet wird, – z. T. liegt der Fokus auf den elterlichen Bemühungen oder ihrer Informiertheit, z. T. auf der Mitteilungsbereitschaft der Kinder²⁰ – sind Studien zum elterlichen Monitoring mitunter schwer vergleichbar. Protektive Zusammenhänge werden u. a. mit Substanzkonsum (Alkohol, Tabak, Can-

nabis),¹² die Eingebundenheit in Cybermobbing,²¹ die sexuelle Gesundheit,¹⁵ Suizidgedanken/-versuche und selbst-verletzendes Verhalten,^{13,14} Glücksspiel,²² die mentale Gesundheit¹⁴ sowie kriminelles Verhalten⁹ berichtet.

Besondere Schwierigkeiten für einen positiven und protektiven Eltern-Kind-Austausch ergeben sich für queere Jugendliche. Mangelndes Verständnis und Ängste aufseiten der Eltern stellen sich hier häufig als Barrieren für ein positives elterliches Monitoring sowie für die Mitteilungsbereitschaft der Kinder heraus.^{15,23} Einige Studien der letzten 20 Jahre berichten, dass viele Eltern negativ auf das Coming-out ihrer Kinder reagieren^{24,25} und dass jene, die Ablehnung von ihren Eltern erfahren, ein deutlich höheres Risiko für Suizidversuche und -gedanken, Depressionen und Substanzkonsum aufweisen als jene, die von ihren Eltern akzeptiert werden, was wiederum auch als Schutzfaktor vor Effekten außerhäuslicher Stressoren (z. B. Mobbing) gilt.²³

Elterliches Monitoring 2022

Informiertheit der Mutter

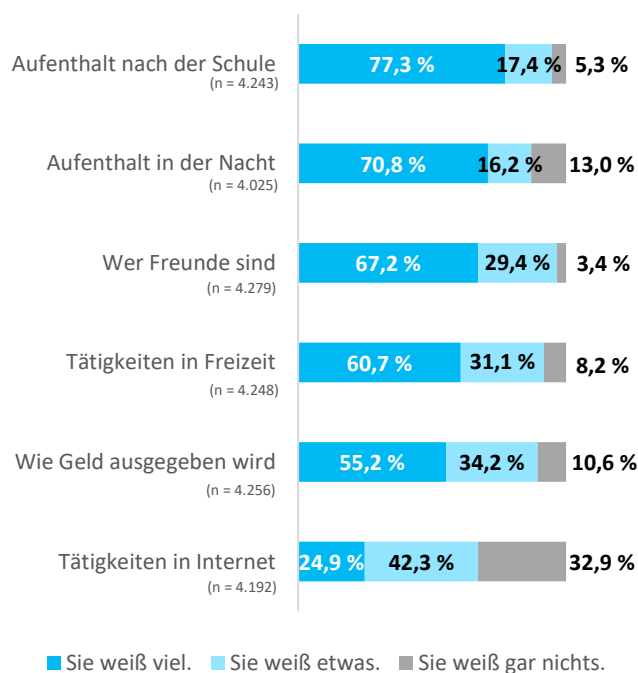


Abb. 3: Informiertheit der Mutter über verschiedene Bereiche des Lebens nach Angaben der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 (in %).



Informiertheit des Vaters

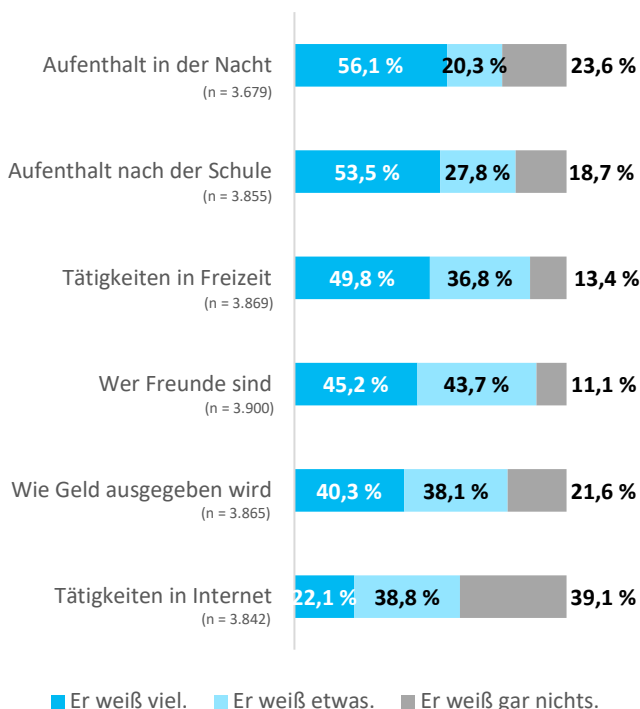


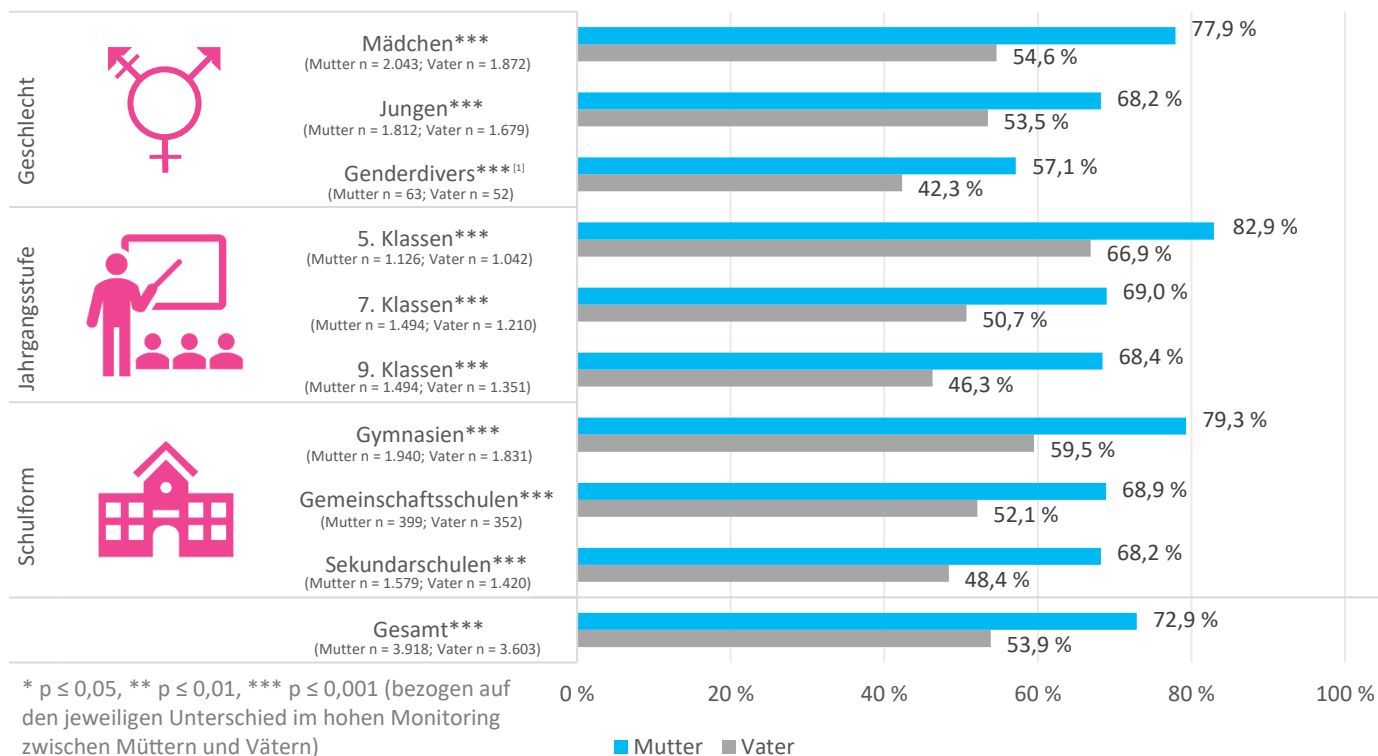
Abb. 4: Informiertheit des Vaters über verschiedene Bereiche des Lebens nach Angaben der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 (in %).

Die Informiertheit der Eltern über Aspekte des Lebens ihrer Kinder unterscheidet sich deutlich nach dem jeweiligen Bereich, aber auch zwischen den Elternteilen. So sind Mütter allgemein besser im Bilde über das, was ihre Kinder tun und wo sie sich aufhalten. Das drückt sich darin aus, dass die befragten Schüler*innen ihren Müttern zu einem höheren Anteil zuschreiben, viel zu wissen, aber auch zu einem geringeren Anteil, gar nichts zu wissen, im Vergleich zu ihren Vätern.

Beide Elternteile sind am häufigsten gut über den Aufenthaltsort ihrer Kinder informiert und am seltensten darüber, wofür sie ihr Geld ausgeben und insbesondere darüber, was sie im Internet tun. So wissen nach Angaben der Schüler*innen jeweils mehr als 30 % der Mütter und Väter nicht, was sie im Internet machen. Auch wenn der Großteil der Befragten sagt, dass sowohl Mütter als auch Väter sehr gut darüber informiert seien, wo sie sich nachts aufhielten, gibt ein weiterer großer Teil hier jeweils an, dass die Eltern gar nichts darüber wüssten (13 % bzw. 23,6 %).

Elterliches Monitoring

Im Detail



* $p \leq 0,05$, ** $p \leq 0,01$, *** $p \leq 0,001$ (bezogen auf den jeweiligen Unterschied im hohen Monitoring zwischen Müttern und Vätern)

Abb. 5: Hohes elterliches Monitoring durch Mütter und Väter nach Angaben der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022, differenziert nach Geschlecht, Jahrgangsstufe und Schulform in Prozent (%).

^[1] Aufgrund der geringen Fallzahl können die Ergebnisse nur Tendenzen aufzeigen und müssen mit Vorsicht interpretiert werden.



Eltern-Kind-Beziehung aus Sicht der Schüler*innen

Insgesamt gibt 2022 die Mehrheit der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt an, dass ihre Eltern über verschiedene Bereiche ihres Lebens gut informiert seien, wobei Mütter weitaus häufiger über das Leben ihrer Kinder Bescheid wissen als Väter. So sind, laut den Befragten, etwa 70 % der Mütter gut über ihre Kinder informiert, während es nur etwa 50 % der Väter sind. Mädchen und Jungen geben dabei zu etwa gleichen Teilen einen hohen Kenntnisstand ihrer Väter an (ca. 54 %). Beide berichten ebenso, dass Mütter informierter sind, bei den Mädchen ist dieser Anteil jedoch deutlich höher als bei den Jungen (77,9 % vs. 68,2 %). Insgesamt ist das elterliche Monitoring gegenüber Mädchen dementsprechend höher. Auch bei genderdiversen Schüler*innen sind Mütter öfter über die Aktivitäten ihrer Kinder im Bilde, allerdings wissen bei ihnen nur etwa 40 % der Väter und knapp 60 % der Mütter gut über ihr Leben Bescheid.

Das elterliche Monitoring nimmt mit dem Alter der Schüler*innen ab. Während Fünftklässler*innen zu 82,9 % angeben, dass ihre Mutter, und zu 66,9 %, dass ihr Vater gut informiert ist, sinken die Werte auf 69 % (Mutter) bzw. 50,7 % (Vater) bei den Siebtklässler*innen. Zwischen Siebt- und Neuntklässler*innen zeigt sich ein weiterer Rückgang der Informiertheit der Väter (46,3 %).

Gymnasiast*innen berichten am häufigsten eine hohe Informiertheit der Eltern im Vergleich zu Schüler*innen anderer Schulformen. An den Gymnasien geben knapp 80 % an, dass ihre Mutter, und knapp 60 %, dass ihr Vater gut über ihr Leben Bescheid weiß. An den Gemeinschafts- und Sekundarschulen liegt dieser Anteil bei knapp 70 % für Mütter und bei ca. 50 % für die Väter.

Eltern-Kind-Kommunikation

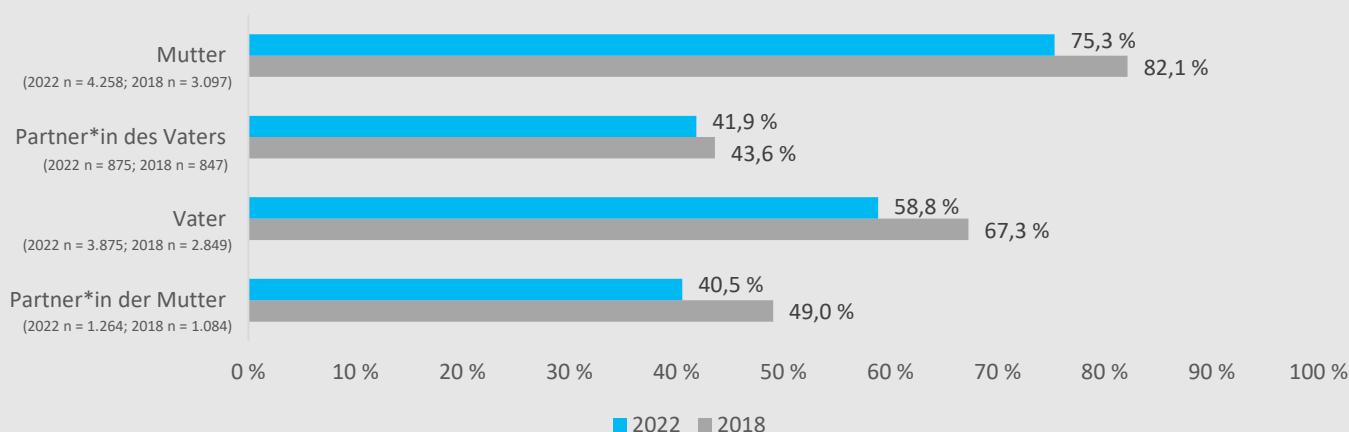


Abb. 6: Anteile der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 und 2018, denen das Sprechen über persönliche Angelegenheiten mit Eltern bzw. deren Partner*innen leicht- oder sehr leichtfällt (in %).

Insgesamt kann sich der überwiegende Anteil der Befragten ihren Eltern anvertrauen. Allerdings zeigt sich auch hier eine Diskrepanz zwischen Müttern und Vätern. Während 75,3 % der Schüler*innen 2022 angaben, dass es ihnen leicht- oder sehr leichtfällt, mit ihrer Mutter über Dinge zu sprechen, die ihnen wirklich nahegehen, bezeugten dies 58,8 % für ihren Vater. Kinder und Jugendliche, deren Eltern neue

Partner*innen haben, gaben zu jeweils etwa 40 % an, mit diesen gut über persönliche Angelegenheiten sprechen zu können. Im Vergleich zu 2018 ist das Gefühl, sich anvertrauen zu können, damit allerdings gegenüber allen Bezugspersonen zurückgegangen – am stärksten gegenüber Vätern (-8,5 Prozentpunkte) und am wenigsten gegenüber der/dem Partner*in des Vaters.



2022 & 2018 im Vergleich

Eltern-Kind-Kommunikation

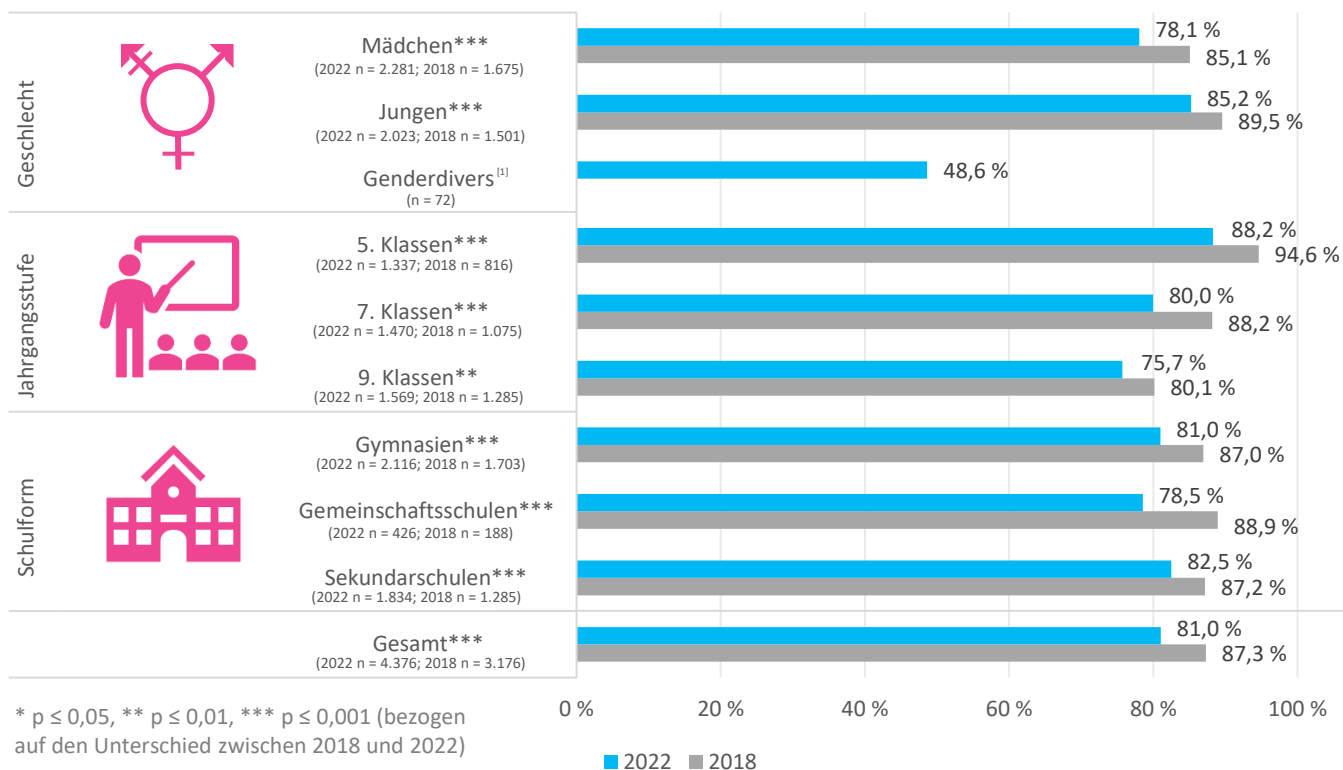


Abb. 7: Anteil befragter Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 und 2018, die angaben, mit mindestens einer elterlichen Bezugsperson (Mutter/Vater/Partner*in der Mutter/Partner*in des Vaters) leicht oder sehr leicht über persönliche Angelegenheiten sprechen zu können, differenziert nach Geschlecht, Jahrgangsstufe und Schulform in Prozent (%).

^[1] Eine genderdiverse Geschlechtskategorie wurde im Jahr 2018 nicht erhoben und kann daher nicht dargestellt werden. Aufgrund der geringen Fallzahl können die Ergebnisse außerdem nur Tendenzen aufzeigen und müssen mit Vorsicht interpretiert werden.

Mit 81 % gibt der Großteil der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt an, mindestens eine elterliche Bezugsperson zu haben, der sich anvertraut werden kann. Das bedeutet hingegen, dass 19 % der Kinder und Jugendlichen das Gefühl haben, nicht mit ihrer Mutter, ihrem Vater oder ggf. deren Partner*in über Dinge sprechen zu können, die ihnen wirklich nahegehen. Dieser Anteil ist zwischen 2018 und 2022 um 6,3 Prozentpunkte gewachsen.

Jungen zeigen öfter eine vertrauensvolle Eltern-Kind-Kommunikation als Mädchen, und dieser Unterschied ist zwischen 2018 und 2022 von 4,4 auf 7,1 Prozentpunkte gestiegen. So geben 85,2 % der Jungen im Gegensatz zu 78,1 % der Mädchen im Jahr 2022 an, sich mindestens einer Person in erziehender Rolle leicht oder sehr leicht öffnen zu können. Genderdiverse Schüler*innen drücken dieses Gefühl deutlich seltener aus. Lediglich knapp die Hälfte gibt an, sich mindestens einer elterlichen Bezugsperson anvertrauen zu können.

Mit 88,2 % äußern Fünftklässler*innen am häufigsten, leicht oder sehr leicht mit ihren Eltern oder deren Partner*innen sprechen zu können. Allerdings ist dieser Anteil im Vergleich zu 2018 um 6,4 Prozentpunkte gesunken. Noch stärker gesunken ist der Anteil bei Siebtklässler*innen (-8,2 Prozentpunkte). 2022 geben 80 % an, eine solche Person unter den erziehenden Personen zu haben. Die Neuntklässler*innen geben mit 75,7 % am seltensten das Vorhandensein einer Person an, der sie sich anvertrauen können, haben mit einem Unterschied von 4,4 Prozentpunkten zu 2018 jedoch den geringsten Verlust in der vertrauensvollen Eltern-Kind-Kommunikation zu verzeichnen.

Zwischen den Schulformen lässt sich kein eindeutiger Unterschied festmachen. Auffällig ist allerdings, dass 2018 an den Gemeinschaftsschulen am häufigsten eine Ansprechperson benannt wurde, 2022 hingegen am seltensten.

2. Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Sachsen-Anhalt Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC)-Studie

Faktenblatt „Soziales Umfeld & Medien“



Nutzungsverhalten von sozialen Medien

Relevanz

Soziale Medien sind fester Bestandteil des Lebens der meisten Kinder und Jugendlichen in Deutschland, bergen aber insbesondere für diese Gruppe eine erhöhte Gefahr für Abhängigkeit und problematisches Nutzungsverhalten,²⁶ die mit diversen mentalen, sozialen und psychosomatischen Problemen assoziiert ist.²⁷

Hauptergebnisse 2022



Etwa 11 % der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt zeigen eine problematische Nutzung sozialer Medien. Knapp die Hälfte äußert, soziale Medien zur Flucht von negativen Gefühlen zu nutzen. Konflikte und Lügen über die Nutzung sozialer Medien kommen vergleichsweise selten vor (jeweils < 20 %).



Etwa ein Sechstel der genderdiversen Schüler*innen^[1] zeigt eine problematische Nutzung der sozialen Medien. Mädchen (12 %) und Jungen (9 %) weisen etwas seltener eine entsprechende Gefährdung auf.



Mit knapp 14 % ist der Anteil an Schüler*innen mit problematischem Konsum sozialer Medien unter den Siebtklässler*innen am höchsten. Unter den Fünftklässler*innen sind es ca. 11 %. Die Neuntklässler*innen sind mit einem Anteil von etwa 7 % vergleichsweise seltener betroffen.



Die Unterschiede zwischen den Schulformen sind eher gering. An den Gemeinschaftsschulen ist der Anteil an Schüler*innen mit Abhängigkeitserscheinungen am höchsten (12,4 %). Es folgen die Sekundarschüler*innen mit 10,7 % und die Gymnasiast*innen mit 9,7 %.



Im Vergleich zwischen 2018 und 2022 hat sich der Anteil an Schüler*innen in Sachsen-Anhalt, die eine problematische Nutzung sozialer Medien zeigen, von 5,3 % auf 10,7 % etwa verdoppelt. Besonders betroffen vom Anstieg sind Mädchen, jüngere Schüler*innen und Gymnasiast*innen.

^[1] Aufgrund der geringen Fallzahl genderdiverser Schüler*innen müssen die Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden.



Hintergrund



Soziale Medien sind aus dem Alltag der meisten Kinder und Jugendlichen nicht mehr wegzudenken.²⁸ Sie erlauben ihnen einen sozialen Austausch durch z. B. das Teilen von Informationen, Nachrichten, Fotos oder Videos^{29,30} über diverse Plattformen wie WhatsApp, Snapchat, X, Instagram oder TikTok. Der schnelle Austausch hat viele Vorzüge, jedoch ebenfalls Risiken. So bergen soziale Medien z. B. ein erhöhtes Suchtpotenzial für Kinder und Jugendliche.²⁶ Die (exzessive) Nutzung sozialer Medien stellt sich unter anderem als psychische Belastung dar.^{28,31,32} Studien verweisen auf Assoziationen mit psychosomatischen Beschwerden und mentalen Problemen wie Minderwertigkeitsgefühle und Selbstzweifel z. B. in Bezug auf das eigene Erscheinungs-/Körperbild, Depressionen, ADHS, Ängste, selbstverletzendes Verhalten, Suizidalität und verstärkte Reizbarkeit.²⁷

Auch körperliche und soziale Folgen können sich aus einer übermäßigen Nutzung von Medien ergeben. Dazu gehören beispielsweise die Verringerung von realen sozialen Kontakten und Hobbys, Vereinsamung im realen Leben, Erschöpfung, Augenprobleme, Nacken-, Kopf- und Rückenschmerzen, Schlaflosigkeit,^{27,32} Konzentrationsprobleme, Verschlechterung der Schulleistungen³¹ oder auch ein erhöhter Substanzkonsum.³³ Jedoch gibt es auch Vorzüge. So waren während der pandemiebedingten Lockdowns die digitalen Beziehungen und auch das digitale Lernen eine wichtige Stütze für Kinder und Jugendliche.²⁸ Auch berichten Studien von niederschweligen Möglichkeiten der Informations- und Hilfesuche³⁴ sowie des Erreichens junger Menschen über Onlineplattformen und so z. B. von Erfolgen in der Suizidprävention³⁵ oder beim Finden von Unterstützung für queere Jugendliche.³⁶

Symptome problematischen Nutzungsverhaltens 2022

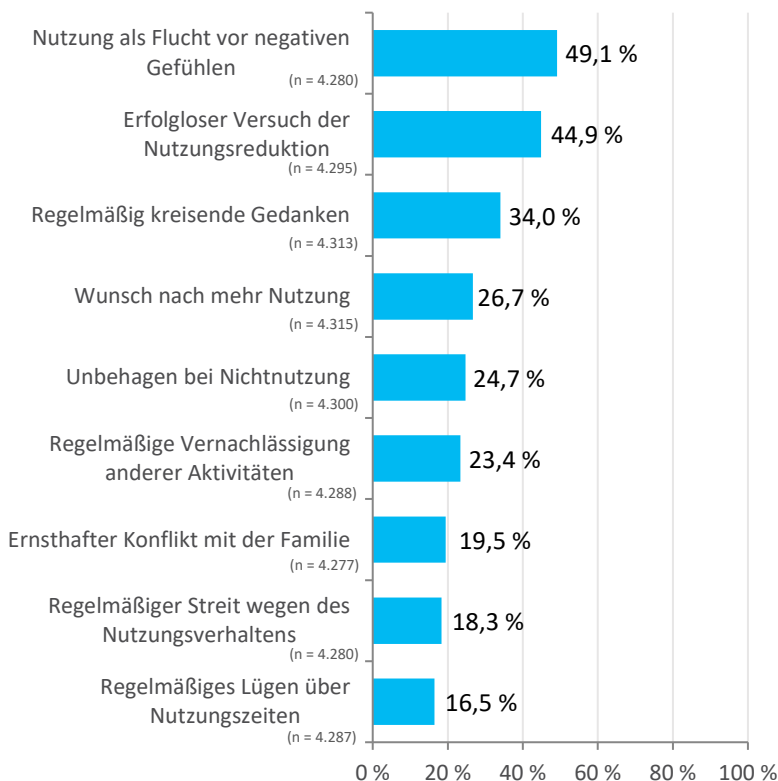


Abb. 8: Zustimmung der befragten Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 zu Items der Social Media Disorder Scale (in %).

Wird die Zustimmung zu den einzelnen Items der Skala zu problematischem Nutzungsverhalten sozialer Medien (Social Media Disorder Scale) betrachtet, fallen große Unterschiede auf. So geben knapp 50 % der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt an, sie nutzten soziale Medien als Flucht vor negativen Gefühlen, während ein regelmäßiges Lügen über die Nutzungszeiten mit 16,5 % vergleichsweise selten vorkommt. Ebenso werden Konflikte wegen der Nutzung sozialer Medien seltener genannt. Sowohl die Vernachlässigung anderer Aktivitäten als auch Unbehagen bei Nicht- und Wunsch nach Mehr-Nutzung geben jeweils etwa ein Viertel der Schüler*innen an. Etwa ein Drittel berichtet davon, regelmäßig an nichts Anderes denken zu können als an die nächste Nutzung sozialer Medien. Ein großer Teil (44,9 %) versuchte im letzten Jahr, weniger Zeit mit sozialen Medien zu verbringen, scheiterte aber.



2022 & 2018 im Vergleich

Problematische Nutzung Sozialer Medien

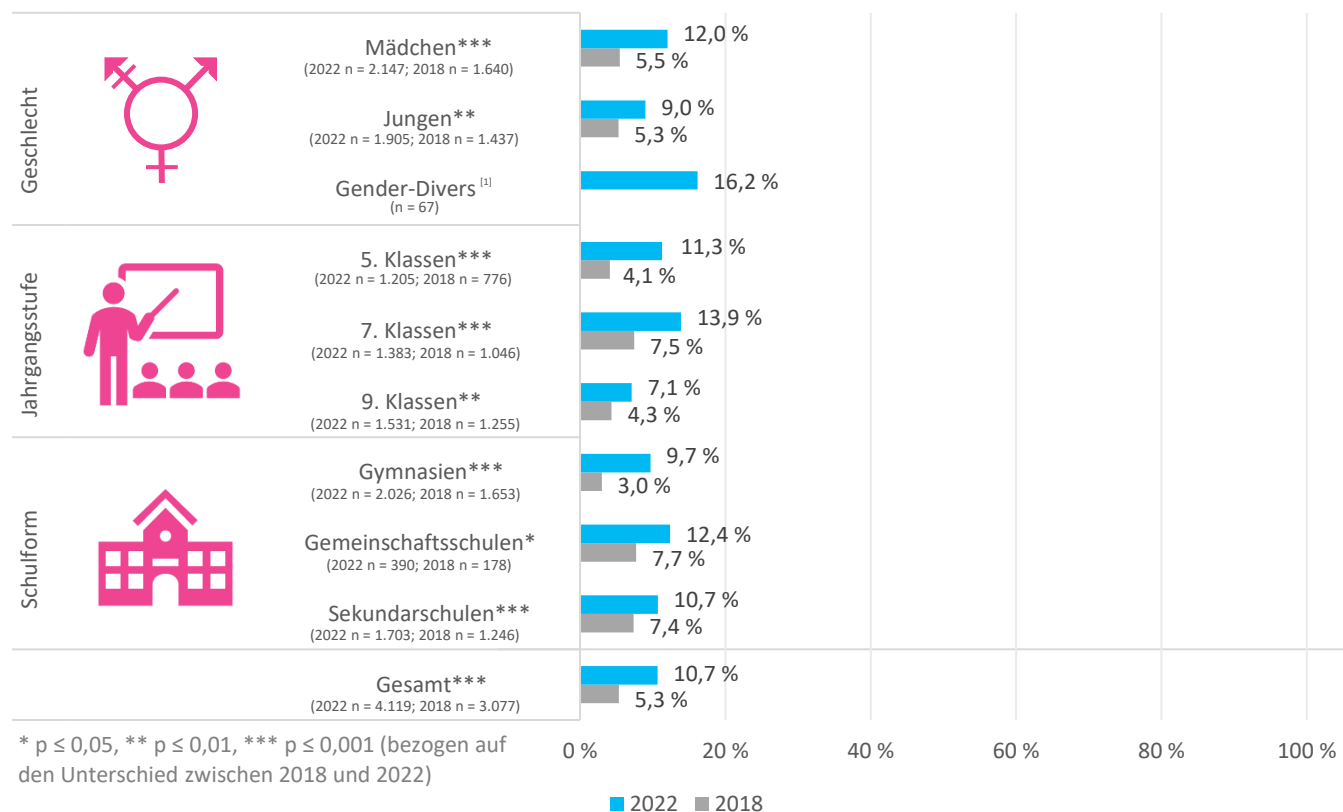


Abb. 9: Befragte Schüler*innen in Sachsen-Anhalt 2022 und 2018, die eine problematische Nutzung sozialer Medien zeigen, differenziert nach Geschlecht, Jahrgangsstufe und Schulform in Prozent (%).

^[1] Eine genderdiverse Geschlechtskategorie wurde im Jahr 2018 nicht erhoben und kann daher nicht dargestellt werden. Aufgrund der geringen Fallzahl können die Ergebnisse außerdem nur Tendenzen aufzeigen und müssen mit Vorsicht interpretiert werden.

Der Anteil der Schüler*innen in Sachsen-Anhalt, die eine problematische Nutzung sozialer Medien zeigen, ist zwischen 2018 und 2022 deutlich gestiegen. Während sich 2018 bei 5,3 % ein tendenziell problematisches Verhältnis zu sozialen Medien feststellen ließ, war dies 2022 bei 10,7 % der Schüler*innen der Fall.

Betrachtet nach Geschlecht, sind es etwas stärker die Mädchen, bei denen sich ein Zuwachs an Abhängigkeitserscheinungen beobachten lässt. Mit 12 % zeigt sich 2022 bei mehr als doppelt so vielen Mädchen eine Auffälligkeit im Umgang mit sozialen Medien wie 2018 (5,5 %). Jungen, bei denen der Zuwachs 3,8 Prozentpunkte beträgt, sind 2022 somit etwas seltener betroffen (9 %). 2018 lagen Jungen und Mädchen etwa gleich auf. Genderdiverse Schüler*innen sind mit einem Anteil von 16,2 % am häufigsten betroffen.

Bei den Schulklassen ist der größte Anstieg unter den Fünftklässler*innen beobachtbar (+7,2 Prozentpunkte). 2022 zeigen 11,3 % eine problematische Nutzung sozialer Medien, womit sie die Neuntklässler*innen ein- bzw. überholt haben (9,7 %). Bei diesen fällt der Anstieg mit 2,8 Prozentpunkten eher gering aus. Die am stärksten betroffene Klassenstufe ist und bleibt allerdings die 7. Klasse – nach einem Anstieg um 6,4 Prozentpunkte im Vergleich zu 2018 zeigen knapp 14 % von ihnen einen als kritisch einzustufenden Konsum sozialer Medien.

Gymnasien verzeichnen den größten Anstieg an Schüler*innen mit problematischem Nutzungsverhalten (+6,7 Prozentpunkte), weisen aber weiterhin mit 9,7 % den geringsten Anteil im Vergleich zu den anderen Schulformen auf. Schüler*innen der Gemeinschaftsschulen bleiben mit 12,4 % am stärksten betroffen, gefolgt von den Sekundarschüler*innen mit 10,7 %.

Zusammenfassung & Fazit

Hauptergebnisse

Die Ergebnisse der HBSC-Studie Sachsen-Anhalt im Bereich Soziales Umfeld und Medien zeichnen eine eher negative Entwicklung. Die befragten Schüler*innen nehmen 2022 im Vergleich zu 2018 eine geringere familiäre Unterstützung wahr, haben seltener das Gefühl, sich elterlichen Bezugspersonen gegenüber öffnen zu können, und weisen deutlich häufiger ein problematisches Nutzungsverhalten sozialer Medien auf. Dennoch sind die Prävalenzen insgesamt eher positiv einzustufen – die große Mehrheit gibt eine hohe familiäre Unterstützung sowie eine hohe Informiertheit der Mutter als auch das Gefühl an, mit mind. einer elterlichen Bezugsperson über Dinge sprechen zu können, die wirklich nahegehen. Allerdings ist nur die Hälfte der Väter gut informiert. Zudem weisen gut 10 % der Schüler*innen Symptome einer Abhängigkeit von sozialen Medien auf.

Etwa 20–30 % der Schüler*innen treffen dementsprechend negative Aussagen zu der familiären Unterstützung, der Informiertheit ihrer Eltern und der Kommunikation mit den Erziehungsberechtigten. Diese Angaben unterscheiden sich dabei nach Geschlecht, Jahrgangsstufe und Schulform. So nehmen Mädchen und genderdiverse Befragte seltener eine familiäre Unterstützung sowie das Gefühl wahr, sich elterlichen Bezugspersonen anvertrauen zu können. Außerdem weisen sie zum größeren Teil eine problematische Nutzung sozialer Medien auf. Eltern von Mädchen sind laut eigener Aussage allerdings überdurchschnittlich und Eltern genderdiverser Schüler*innen unterdurchschnittlich informiert.

Die Wahrnehmung der familiären Unterstützung, die Eltern-Kind-Kommunikation und das Maß der Informiertheit der Eltern über ihre Aktivitäten nehmen graduell mit dem Alter ab, was auf einen alterstypischen Abnablungsprozess hinweisen könnte. Die Eltern-Kind-Kommunikation war besonders bei jüngeren Schüler*innen rückläufig, das Empfinden

von familiärer Unterstützung dagegen stärker bei älteren. Eine problematische Nutzung sozialer Medien zeigt sich am häufigsten bei den Siebtklässler*innen. In den 5. Klassen hat sich der Anteil abhängigkeitsgefährdeter Schüler*innen allerdings von 2018 zu 2022 fast verdreifacht.

Bezüglich der Schulformen ergeben sich keine deutlichen Unterschiede in der Eltern-Kind-Kommunikation oder der Wahrnehmung familiärer Unterstützung, wobei Letzteres auf den starken Rückgang familiärer Unterstützung bei Gymnasiast*innen zurückgeführt werden kann. Das elterliche Monitoring ist bei Gymnasiast*innen deutlich höher ausgeprägt als bei Schüler*innen der Gesamt- und Sekundarschulen. Für den Konsum sozialer Medien offenbart sich zwar bei Schüler*innen des Gymnasiums etwas seltener ein problematisches Nutzungsverhalten als an Gemeinschafts- und Sekundarschulen, allerdings hat sich der Anteil von 2018 zu 2022 mehr als verdreifacht. Unterschiede zwischen den Schulformen haben sich damit insgesamt eher angeglichen, während sich Unterschiede zwischen Jahrgangsstufen und insbesondere nach Geschlecht eher verschärft haben.

Diskussion

Während die Wahrnehmung der sozialen Unterstützung durch die Familie (Hilfe zu bekommen/Unterstützung bei Entscheidungen) auf ähnlich hohem Niveau ist wie 2018, hat insbesondere die Wahrnehmung der emotionalen Unterstützung (allgemein und über Probleme sprechen) stärker nachgelassen. Eine mögliche Erklärung könnte einerseits sein, dass Eltern für ihre Kinder tatsächlich weniger da sind durch beispielsweise geringere zeitliche oder mentale Kapazitäten. Andererseits könnte sich aber auch die Wahrnehmung in den vergangenen Jahren verschoben haben, z. B. durch einen gestiegenen Unterstützungsbedarf im Zuge zahlreicher globaler Krisensituationen (Kriege, Klimawandel, Wirtschaft). So waren Schüler*innen in

Faktenblatt „Soziales Umfeld & Medien“

Zusammenfassung & Fazit

Zeiten des „Homeschoolings“ vermehrt auf die Unterstützung ihrer Eltern angewiesen und es deutet sich an, dass die mentale Belastung von Kindern und Jugendlichen während der Pandemie, aber auch zusammenhängend mit dem Klimawandel, gestiegen ist.^{37,38} Nach den Ergebnissen der HBSC-Studie Sachsen-Anhalt werden insbesondere bei Gymnasiast*innen größere Einbußen u. a. in der Lebenszufriedenheit und der Schulzufriedenheit verzeichnet bei gleichzeitig deutlicher Steigung der schulischen Belastungswahrnehmung und des Substanzmittelkonsums (siehe [Faktenblatt zur psychischen Belastung](#), zu [Schulerleben und Schulkultur](#) und zum [Substanzmittelkonsum](#)). Möglicherweise konnten diese Problemlagen von der Familie nicht so aufgefangen werden, wie es die Schüler*innen gebraucht hätten. So wurde bei Gymnasiast*innen ebenfalls der stärkste Rückgang in der Wahrnehmung familiärer Unterstützung von 2018 zu 2022 identifiziert. Inwieweit tatsächlich der Bedarf an familiärer Unterstützung gestiegen ist oder die elterlichen Kapazitäten nachgelassen haben, kann anhand der Befunde nicht ausreichend beantwortet werden.

Die Einordnung des elterlichen Monitorings als Hinweis auf die Eltern-Kind-Beziehung ist schwierig. So bleibt unklar, ob Eltern gut über das Leben ihrer Kinder informiert sind, weil sie ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern führen oder weil sie ihre Kinder stärker überwachen, was sich negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken kann. Ideal ist daher, wenn die Informiertheit der Eltern durch die Mitteilungsbereitschaft der Kinder gewährleistet wird.^{16–18} Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu beobachten, dass Mütter über die Aktivitäten von Mädchen besser informiert zu sein scheinen als über die Aktivitäten von Jungen, mehr Jungen aber das Gefühl haben, sich mindestens einer elterlichen Bezugsperson anvertrauen zu können. Das steht im Einklang mit anderen Forschungsergebnissen, die zeigen, dass der Umgang von Eltern mit Söhnen und

Töchtern i. d. R. unterschiedlich ist, wobei das Verhalten von Mädchen mehr kontrolliert wird als das von Jungen.⁷ Die hier beobachtete Diskrepanz zwischen elterlichem Monitoring und der Eltern-Kind-Kommunikation bei Mädchen könnte daher auf geringere Chancen auf Autonomie-Erfahrungen für Mädchen hinweisen. Andererseits ist es denkbar, dass Mädchen eine höhere Mitteilungsbereitschaft bezüglich ihrer außerfamiliären Aktivitäten haben und daher die Informiertheit der Eltern, insbesondere der Mutter, höher ist.

Die deutlich geringere Involviertheit der Väter in das Leben ihrer Kinder – sowohl als vertrauensvoller Ansprechpartner als auch als informiertes Elternteil – könnte u. a. auf die tendenziell unterschiedlichen Erziehungsstile von Müttern und Vätern zurückgeführt werden, wobei Mütter häufiger einen eher autoritativen (hohes Maß an Wärme und Unterstützung sowie klare, konsistente Regeln und Erwartungen) und Väter häufiger einen eher autoritären (strenge Kontrolle, Gehorsam und oft geringe Wärme oder emotionale Unterstützung) Erziehungsstil zeigen.³⁹ Dies trifft selbstverständlich nicht auf alle Eltern zu, Forschungsarbeiten der letzten 30 Jahre zeigen jedoch, dass diese Unterschiede nach wie vor bestehen.³⁹ Auch hier gilt es, Geschlechterklischees zu überwinden, um positive Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und insbesondere zwischen Vätern und Kindern zu fördern.

Einige Studien in den letzten 20 Jahre haben gezeigt, dass viele Eltern negativ auf das Coming-out ihrer Kinder reagieren^{24,25} und mangelndes Verständnis und Ängste der Eltern häufig einem positiven Verhältnis queerer Jugendlicher mit ihren Eltern entgegenstehen.^{15,23} Auch wenn sich in den letzten Jahren eine deutliche Verbesserung bezüglich der Sichtbarkeit und Akzeptanz queerer Menschen vollzogen hat, zeigen unsere Ergebnisse, dass genderdiverse Kinder und Jugendliche in vielen Bereichen deutlich negativer antworten. Sie fühlen

Faktenblatt „Soziales Umfeld & Medien“

Zusammenfassung & Fazit

sich deutlich seltener familiär unterstützt, ihre Eltern sind seltener über ihr Leben informiert, und sie haben deutlich weniger oft das Gefühl, mit elterlichen Bezugspersonen offen reden zu können. Auch hier sind weitere Bemühungen im Überkommen gender-spezifischer Diskriminierungen gefragt, damit Akzeptanz ohne Angst im Elternhaus zur Selbstverständlichkeit werden kann.

Der hohe Anteil an Eltern, die laut den Schüler*innen nicht oder in geringerem Maße über die Aktivitäten ihrer Kinder informiert sind, kann auf verschiedenen Gründen beruhen. Es mag sein, dass wenig Interesse vonseiten der Eltern besteht, die genauen Aktivitäten zu erfragen. Eine andere Erklärung ist, dass Kinder ihren Eltern Dinge verschweigen oder verheimlichen. Letzteres zeigt sich beispielsweise an den Nutzungszeiten sozialer Medien: 16,5 % der Schüler*innen geben an, regelmäßig darüber zu lügen. Insbesondere der hohe Anteil an Schüler*innen, die angeben, dass ihre Eltern gar nichts darüber wüssten, was sie im Internet tun, zeigt, dass der digitale Raum für Eltern besonders schwierig kontrollierbar ist, obwohl Eltern, wie auch bei anderen Medien, mit dem gesellschaftlichen Auftrag betraut sind, die digitale Mediennutzung ihrer Kinder zu steuern, zu reglementieren und zu begleiten.⁴⁰ Dabei stellen soziale Medien einen wichtigen Bestandteil im Leben vieler Schüler*innen dar. Während Eltern seltener zu Ansprechpartner*innen bei Problemen und Dingen werden, die den Kindern und Jugendlichen nahegehen, nutzen etwa 50 % der Befragten soziale Medien als Flucht vor negativen Gefühlen. Auch die Kindheit-Internet-Medien (KIM)-Studie zeigt, dass immer mehr Kinder digitale Medien selbstständig und unbeaufsichtigt nutzen, während Unternehmungen mit der Familie seltener werden.⁴¹ Ob und in welche Richtung ein Zusammenhang besteht, – ob sich also familiäre Beziehungen verschlechtern, weil sich Kinder und Jugendliche mehr (ins Internet) zurückziehen oder, ob sich Kinder und Jugendliche mehr (ins Internet) zurückziehen, weil das Engagement der Eltern nach-

gelassen hat – muss weiter untersucht werden.

Soziale Medien können aber auch einen positiven Einfluss auf das Leben von Kindern und Jugendlichen haben. So können Hilfe,³⁴ Unterstützung,³⁶ Freund*innen und Ansprechpartner*innen gefunden und die Entwicklung von Selbstoffenbarung, Sexualität und Identität unterstützt werden.²⁹ Dies ist insbesondere für Kinder und Jugendliche relevant, die außerhalb des digitalen Raums soziale Schwierigkeiten haben, geringe Unterstützung erfahren oder Probleme haben, sich jemandem persönlich anzuvertrauen. Folglich steigt dabei aber auch die Gefahr, ein ungesundes Nutzungsverhalten zu entwickeln und sich u. a. weiter aus der Realität zurückzuziehen. Interessant ist daher zu beobachten, dass Mädchen und genderdiverse Schüler*innen, die seltener von familiärer Unterstützung sowie von guter Eltern-Kind-Kommunikation berichten, auch häufiger eine problematische Nutzung sozialer Medien aufweisen. Den höheren und häufiger problematischen Konsum sozialer Medien von Mädchen im Vergleich zu Jungen berichten auch andere Studien.⁴² Mädchen stellen außerdem im Besonderen eine Risikogruppe dar, da die Nutzung sozialer Medien für sie eher psychisch belastend ist.³¹ Die Förderung der sozialen Unterstützung von Mädchen und queeren Jugendlichen kann daher einen besonders wichtigen Interventionsansatz darstellen, um sowohl die Abhängigkeitsgefahr sozialer Medien zu verringern als auch die stärker beobachtbaren Unterstützungsbedarfe anzugehen. Darüber hinaus ist Medienkompetenztraining wichtig, um die positiven Seiten sozialer Medien risikoarm nutzbar zu machen – und zwar gleichermaßen für Kinder und Jugendliche⁴³ wie auch für ihre Eltern. Wege aufzuzeigen, wie diese mit dem Medienkonsum ihrer Kinder umgehen und diesen begleiten können, ohne Kontrolle zu erzwingen, kann eine wichtige Maßnahme sein, um ein vertrauensvolles Verhältnis zu bewahren und dennoch positiv involviert zu bleiben.

Messinstrumente

Wahrgenommene familiäre Unterstützung

Zur Erfassung der empfundenen familiären (emotionalen und sozialen) Unterstützung wurden die Schüler*innen gefragt, was sie über folgende Aussagen denken: „Meine Familie ist sehr bemüht, mir zu helfen“, „Ich erhalte von meiner Familie die emotionale Hilfe und Unterstützung, die ich benötige“, „Ich kann mit meiner Familie über meine Probleme sprechen“ und „Meine Familie ist bereit, mir zu helfen, eigene Entscheidungen zu treffen“. Ihre Zustimmung oder Ablehnung konnten sie auf einer 7-stufigen Likert-Skala von „stimmt überhaupt nicht“ bis „stimmt genau“ ausdrücken. Einer Aussage gilt als zugestimmt, wenn mindestens die 5. Stufe angekreuzt wurde. Für die Gesamtbeurteilung wurde ein durchschnittlicher Score (zwischen 1 und 7 Punkten) berechnet. Ab einem Wert von 5,5 wurde eine stark wahrgenommene Unterstützung angenommen, bei einem Wert von unter 5,5, eine schwache bis mäßige. Das Instrument wurde von der „Multidimensional Scale of Perceived Social Support“ (MSPSS) abgeleitet und ist seit 2013/14 Bestandteil des HBSC-Fragebogens.^{44,45}

Elterliches Monitoring

Das elterliche Monitoring wird für die Mutter und den Vater getrennt abgefragt. Es wird gefragt: „Über wie viel weiß deine Mutter [bzw. dein Vater] wirklich Bescheid?“ mit den sechs Ergänzungen: „Wer deine Freunde sind“, „Wie du dein Geld ausgibst“, „Wo du nach der Schule bist“, „Wohin du nachts gehst“, „Was du in deiner Freizeit machst“ und „Was du im Internet machst“ auf die die Schüler*innen mit er/sie ... „weiß viel“, „weiß etwas“, „weiß gar nichts“ oder „Ich habe keine Mutter [bzw. Vater] oder sehe meine Mutter [bzw. Vater] nicht“ geantwortet werden kann. Letztere Antworten wurden nicht in die Analyse miteinbezogen (spiegeln sich in den Anteilen also nicht wider). Gemäß der Codierung von Perasso et al.⁴⁶ wurden den Antworten die Werte von 1 („weiß gar nichts“) bis 3 („weiß viel“) zugeordnet und der Durchschnitt über die sechs Bereiche gebildet. Ein durchschnittlicher Wert von 1 bis 1,75 wurde als geringes, ein Wert von 1,76 bis 2,25 als mittleres und ein Wert von 2,26 bis 3 als hohes elterliches Monitoring gewertet. Dabei wurden alle Befragten, die bei mindestens einer Kategorie keine Angabe gemacht haben, ausgeschlossen. Das Instrument wurde 2012 von Miranda et al.⁴⁷ validiert. „Parental Monitoring“ ist ein optionales Item im HBSC-Fragebogen und wurde von einem Instrument von Brown et al. (1993) abgeleitet.⁴⁴

Messinstrumente

Eltern-Kind-Kommunikation

Die (vertrauensvolle) Eltern-Kind-Kommunikation wird mit der Frage „Wie leicht fällt es dir, mit den folgenden Personen über Dinge zu sprechen, die dir wirklich nahegehen?“ erfragt. Beantwortet wird die Frage über den „Vater“, den „Stiefvater, Partner/Partnerin der Mutter“, die „Mutter“ und die „Stiefmutter, Partnerin/Partner des Vaters“ in den Antwortkategorien „Sehr leicht“, „Leicht“, „Schwer“, „Sehr schwer“ und „Ich habe oder sehe diese Person nicht“. Antworten in der letzten Kategorie werden aus der Auswertung exkludiert (das bedeutet, dass sich die Anteile nur auf die Schüler*innen beziehen, die überhaupt eine Beziehung zu der jeweiligen Person haben). Eine gute Kommunikation mit dem entsprechenden Elternteil wird bei den Antworten „leicht“ und „Sehr leicht“, eine schlechte Kommunikation bei den Antworten „Schwer“ und „Sehr schwer“ angenommen. Schüler*innen, die bei mindestens einem Elternteil bzw. bei einem/einer Partner*in eines Elternteils angeben, sich leicht oder sehr leicht öffnen zu können, wurden als Person mit guter Eltern-Kind-Kommunikation klassifiziert. Das Instrument („Ease of Communication“) wurde für die HBSC-Studie entwickelt und wird seit der ersten Erhebung 1985 mit kleinen Änderungen verwendet. Validierungsarbeiten zeigten eine hohe Reliabilität und starke Korrelationen mit üblichen Fragebögen zu Familienbeziehungen.⁴⁸

Problematisches Nutzungsverhalten von sozialen Medien

Zur Erfassung eines problematischen Nutzungsverhaltens von sozialen Medien (soziale Netzwerke, Instant-Messenger-Dienste und Videotelefonie-Plattformen) wurden die Schüler*innen um Zustimmung oder Ablehnung zu neun Aussagen gebeten, die mögliche Auswirkungen auf verschiedene Dimensionen des Alltags im letzten Jahr beschreiben (z. B. „Im vergangenen Jahr hast du ...“: „... dich oft schlecht gefühlt, wenn du soziale Medien nicht nutzen konntest?“, „... versucht, weniger Zeit auf sozialen Medien zu verbringen, aber hast es nicht geschafft?“ oder „... oft soziale Medien benutzt, um vor negativen Gefühlen zu fliehen?“). Zur Auswertung werden die Antworten zu einem Score (0–9 Punkte) zusammengefasst, wobei ein Wert von 6 und höher als problematisches Nutzungsverhalten gewertet wurde. Die verwendete „Social Media Disorder Scale“ ist validiert und abgeleitet aus dem DSM-5.⁴⁹

Literatur

- 1 Schmidpeter E, Koch G. Familie und familiäre Belastungen. In: Sturzbecher D, Bredow B, Büttner M, eds. *Wandel der Jugend in Brandenburg*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; 2019:61-86.
- 2 Moore GF, Cox R, Evans RE, et al. School, peer and family relationships and adolescent substance use, subjective wellbeing and mental health symptoms in wales: A cross sectional study. *Child Indic Res*. 2018;11(6):1951-1965. doi:10.1007/s12187-017-9524-1.
- 3 Stadler C, Feifel J, Rohrmann S, Vermeiren R, Poustka F. Peer-victimization and mental health problems in adolescents: Are parental and school support protective? *Child Psychiatry Hum Dev*. 2010;41(4):371-386. doi:10.1007/s10578-010-0174-5.
- 4 Keizer R, Helmerhorst KOW, van Rijn-van Gelderen L. Perceived Quality of the Mother-Adolescent and Father-Adolescent Attachment Relationship and Adolescents' Self-Esteem. *J Youth Adolesc*. 2019;48(6):1203-1217. doi:10.1007/s10964-019-01007-0.
- 5 Jiménez-Iglesias A, Moreno C, Ramos P, Rivera F. What family dimensions are important for health-related quality of life in adolescence? *Journal of Youth Studies*. 2014;18(1):53-67. doi:10.1080/13676261.2014.933191.
- 6 Smetana JG, Rote WM. Adolescent-Parent Relationships: Progress, Processes, and Prospects. *Annu. Rev. Dev. Psychol*. 2019;1(1):41-68. doi:10.1146/annurev-devpsych-121318-084903.
- 7 Kapetanovic S, Rothenberg WA, Lansford JE, et al. Cross-Cultural Examination of Links between Parent-Adolescent Communication and Adolescent Psychological Problems in 12 Cultural Groups. *J Youth Adolescence*. 2020;49(6):1225-1244. doi:10.1007/s10964-020-01212-2.
- 8 Kapetanovic S, Skoog T. The Role of the Family's Emotional Climate in the Links between Parent-Adolescent Communication and Adolescent Psychosocial Functioning. *Res Child Adolesc Psychopathol*. 2021;49(2):141-154. doi:10.1007/s10802-020-00705-9.
- 9 Liu D, Chen D, Brown BB. Do Parenting Practices and Child Disclosure Predict Parental Knowledge? A Meta-Analysis. *J Youth Adolescence*. 2020;49(1):1-16. doi:10.1007/s10964-019-01154-4.
- 10 Kapetanovic S, Skoog T, Bohlin M, Gerdner A. Aspects of the parent-adolescent relationship and associations with adolescent risk behaviors over time. *J Fam Psychol*. 2019;33(1):1-11. doi:10.1037/fam0000436.
- 11 Vijayakumar N, Pfeifer JH. Self-disclosure during adolescence: exploring the means, targets, and types of personal exchanges. *Current Opinion in Psychology*. 2020;(31):135-140. doi:10.1016/j.copsyc.2019.08.005.
- 12 Rusby JC, Light JM, Crowley R, Westling E. Influence of parent-youth relationship, parental monitoring, and parent substance use on adolescent substance use onset. *J Fam Psychol*. 2018;32(3):310-320. doi:10.1037/fam0000350.
- 13 DeVille DC, Whalen D, Breslin FJ, et al. Prevalence and Family-Related Factors Associated With Suicidal Ideation, Suicide Attempts, and Self-injury in Children Aged 9 to 10 Years. *JAMA Netw Open*. 2020;3(2). doi:10.1001/jamanetworkopen.2019.20956.
- 14 Biswas T, Scott JG, Munir K, et al. Global variation in the prevalence of suicidal ideation, anxiety and their correlates among adolescents: A population based study of 82 countries. *EClinicalMedicine*. 2020;(24). doi:10.1016/j.eclinm.2020.100395.
- 15 Newcomb ME, Feinstein BA, Matson M, Macapagal K, Mustanski B. "I Have No Idea What's Going On Out There:" Parents' Perspectives on Promoting Sexual Health in Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Adolescents. *Sex Res Social Policy*. 2018;15(2):111-122. doi:10.1007/s13178-018-0326-0.
- 16 Lionetti F, Palladino BE, Moses Passini C, et al. The development of parental monitoring during adolescence: A meta-analysis. *European Journal of Developmental Psychology*. 2019;16(5):552-580. doi:10.1080/17405629.2018.1476233.
- 17 Kaniusonyte G. The Effects of Parental Monitoring on Adolescent and Emerging Adult Contribution: A Longitudinal Examination. *IJPS*. 2015;7(1):9-16. doi:10.5539/ijps.v7n1p9.
- 18 Kapetanovic S, Boele S, Skoog T. Parent-Adolescent Communication and Adolescent Delinquency: Unraveling Within-Family Processes from Between-Family Differences. *J Youth Adolescence*. 2019;48(9):1707-1723. doi:10.1007/s10964-019-01043-w.

Literatur

- 19 Wuyts D, Soenens B, Vansteenkiste M, van Petegem S. The role of observed autonomy support, reciprocity, and need satisfaction in adolescent disclosure about friends. *J Adolesc.* 2018;(65):141-154. doi:10.1016/j.adolescence.2018.03.012.
- 20 Pelham WE, Racz SJ, Davis IS, et al. What is Parental Monitoring? *Clin Child Fam Psychol Rev.* 2024;(27):1-26. doi:10.1007/s10567-024-00490-7.
- 21 Baldry AC, Sorrentino A, Farrington DP. Cyberbullying and cybervictimization versus parental supervision, monitoring and control of adolescents' online activities. *Children and Youth Services Review.* 2019;(96):302-307. doi:10.1016/j.childyouth.2018.11.058.
- 22 Molinaro S, Benedetti E, Scalese M, et al. Prevalence of youth gambling and potential influence of substance use and other risk factors throughout 33 European countries: first results from the 2015 ESPAD study. *Addiction.* 2018;113(10):1862-1873. doi:10.1111/add.14275.
- 23 Mills-Koonce WR, Rehder PD, McCurdy AL. The Significance of Parenting and Parent-Child Relationships for Sexual and Gender Minority Adolescents. *J Res Adolesc.* 2018;28(3):637-649. doi:10.1111/jora.12404.
- 24 Russell ST, Fish JN. Sexual minority youth, social change, and health: A developmental collision. *Research in Human Development.* 2019;16(1):5-20. doi:10.1080/15427609.2018.1537772.
- 25 Kibrik EL, Cohen N, Stolorowicz-Melman D, Levy A, Boruchovitz-Zamir R, Diamond GM. Measuring Adult Children's Perceptions of Their Parents' Acceptance and Rejection of Their Sexual Orientation: Initial Development of the Parental Acceptance and Rejection of Sexual Orientation Scale (PARSOS). *Journal of Homosexuality.* 2019;66(11):1513-1534. doi:10.1080/00918369.2018.1503460.
- 26 van den Eijnden RJ, Lemmens JS, Valkenburg PM. The social media disorder scale. *Computers in Human Behavior.* 2016;(61):478-487. doi:10.1016/j.chb.2016.03.038.
- 27 Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters. Gaming- und Social-Media Sucht: Informationen für junge Menschen ab 12 Jahren, die viel gamen oder in sozialen Medien aktiv sind. <https://www.computersuchthilfe.info/unsere-broschueren>, Broschuere_Jugendliche_Gaming-_und_Social-Media-Sucht.pdf. Accessed February 6, 2023.
- 28 Bozzola E, Spina G, Agostiniani R, et al. The Use of Social Media in Children and Adolescents: Scoping Review on the Potential Risks. *International Journal of Environmental Research and Public Health.* 2022;19(16). doi:10.3390/ijerph19169960.
- 29 Glüer M. Digitaler Medienkonsum. In: Lohaus A, ed. *Entwicklungspsychologie des Jugendalters.* Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg; 2018:197-222.
- 30 Ahmed YA, Ahmad MN, Ahmad N, Zakaria NH. Social media for knowledge-sharing: A systematic literature review. *Telematics and Informatics.* 2019;(37):72-112. doi:10.1016/j.tele.2018.01.015.
- 31 Abi-Jaoude E, Naylor KT, Pignatiello A. Smartphones, social media use and youth mental health. *CMAJ.* 2020;192(6):E136-E141. doi:10.1503/cmaj.190434.
- 32 Alonzo R, Hussain J, Stranges S, Anderson KK. Interplay between social media use, sleep quality, and mental health in youth: A systematic review. *Sleep Medicine Reviews.* 2021;(56). doi:10.1016/j.smr.2020.101414.
- 33 Richter M, Heilmann K, Moor I. The Good, the Bad and the Ugly: Die Beziehung zwischen sozialer Mediennutzung, subjektiver Gesundheit und Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter. *Gesundheitswesen.* 2021;83(3):198-207. doi:10.1055/a-1075-2224.
- 34 Naslund JA, Bondre A, Torous J, Aschbrenner KA. Social Media and Mental Health: Benefits, Risks, and Opportunities for Research and Practice. *J. technol. behav. sci.* 2020;5(3):245-257. doi:10.1007/s41347-020-00134-x.
- 35 Intahchomphoo C. Social Media and Youth Suicide: A Systematic Review. *Research Papers.* 2018;(13). https://aisel.aisnet.org/ecis2018_rp/13.

Literatur

- 36 Craig SL, Eaton AD, McInroy LB, Leung VWY, Krishnan S. Can Social Media Participation Enhance LGBTQ+ Youth Well-Being? Development of the Social Media Benefits Scale. *Social Media + Society*. 2021;7(1). doi:10.1177/2056305121988931.
- 37 Fegert JM, Resch F, Plener PL, et al., eds. *Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters*. Living reference work. Berlin, Heidelberg: Springer; 2023.
- 38 Gebhardt N, van Bronswijk K, Bunz M, Müller T, Niessen P, Nikendei C. Scoping Review zu Klimawandel und psychischer Gesundheit in Deutschland – Direkte und indirekte Auswirkungen, vulnerable Gruppen, Resilienzfaktoren. *Journal of Health Monitoring*. 2023;8(54):132-161. doi:10.25646/11650.
- 39 Yaffe Y. Systematic review of the differences between mothers and fathers in parenting styles and practices. *Curr Psychol*. 2023;42(19):16011-16024. doi:10.1007/s12144-020-01014-6.
- 40 Hoffmann D. Kinder, Jugend und Medien. In: Lange A, Reiter H, Schutter S, Steiner C, eds. *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS; 2018:681-692.
- 41 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. *JIM-Studie 2022- Jugend, Information, Medien: Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*; 2022. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf. Accessed July 26, 2024.
- 42 Rumpf H-J, Meyer C, Kreuze A, John U. Prävalenz der Internetabhängigkeit: Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Berichte/Forschungsbericht/Studie_Praevalenz_der_Internetabhaengigkeit_PINTA.pdf. Updated September 25, 2019.
- 43 Uhls YT, Ellison NB, Subrahmanyam K. Benefits and costs of social media in adolescence. *Pediatrics*. 2017;140(2 Suppl):67-70. doi:10.1542/peds.2016-1758°.
- 44 Klemra E, Melkumova M, Eriksson C, et al. Family Culture. In: Inchley J, Currie D, Samdal O, Jåstad A, Cosma A, Nic Gabhainn S, eds. *Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) Study Protocol: Background, Methodology, Mandatory Questions for the 2021/22 Survey*. Glasgow; 2021:87-92.
- 45 Zimet GD, Dahlem NW, Zimet SG, Farley GK. The Multidimensional Scale of Perceived Social Support. *Journal of Personality Assessment*. 1988;52(1):30-41. doi:10.1207/s15327752jpa5201_2.
- 46 Perasso G, Carone N, Barone L. Alcohol consumption in adolescence: the role of adolescents' gender, parental control, and family dinners attendance in an Italian HBSC sample. *Journal of Family Studies*. 2021;27(4):621-633. doi:10.1080/13229400.2019.1676818.
- 47 Miranda M, Bacchini D, Affuso G. Validazione di uno strumento per la misura del parental monitoring in un campione di adolescenti italiani. *GIORNALE DI PSICOLOGIA DELLO SVILUPPO*. 2012;(101):32-47. <https://iris.unicampania.it/handle/11591/322390>.
- 48 Klemra E, Melkumova M, Eriksson C, et al. Family Culture. In: Inchley J, Currie D, Piper A, et al., eds. *Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) Study Protocol: Background, Methodology, mandatory questions and optional packages for the 2021/22 survey*: The University of Glasgow; 2021/22:150-170.
- 49 Boniel-Nissin M, van den Eijnden R, Boer M, Electronic Media Communication Writing Group. Electronic Media Communication (EMC). In: Inchley J, Currie D, Samdal O, Jåstad A, Cosma A, Nic Gabhainn S, eds. *Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) Study Protocol: Background, Methodology, Mandatory Questions for the 2021/22 Survey*. Glasgow; 2021:104-108.



HBSC Sachsen-Anhalt – Hintergrund und Studiendesign

Ziel	Repräsentative Erfassung der Gesundheit, des Gesundheitsverhaltens und ihrer sozialen Einflussfaktoren von Schüler*innen in Sachsen-Anhalt. Die Ergebnisse können Entscheidungstragenden aus Politik und Praxis sowie den Schulen selbst die aktuellen Präventions- und Gesundheitsförderungsbedarfe aufzeigen.
Design	Querschnittsbefragung in Schulklassen der 5., 7. und 9. Jahrgangsstufe
Zeitraum	1. Befragung 2018: Juni 2018 – Januar 2019; 2. Befragung 2022: April – November 2022

Stichprobe 2022	Schulen 64	Rückmeldequote 29 %	Schüler*innen 4.548	Rückmeldequote 45 %
Stichprobe 2018	Schulen 41	Rückmeldequote 19 %	Schüler*innen 3.547	Rückmeldequote 53 %

Weitere Informationen zum Studiendesign, zur Studiendurchführung und zur Stichprobenzusammensetzung finden Sie im Faktenblatt zur Methodik unter <http://dx.doi.org/10.25673/118914>

Projektteam

Vertr. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Irene Moor
Kristina Winter, M. A.
Marie Böhm, M. A.
Jenny Markert, M. A.
Katharina S. Bargholz, B. A.

Leitung der HBSC-Studie Sachsen-Anhalt
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Koordination und stellvertr. Leitung
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektmitarbeiterin
ehem. Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektmitarbeiterin
ehem. studentische Mitarbeiterin, Projektunterstützung

Förderung

Die HBSC-Studie Sachsen-Anhalt wird gefördert durch die Krankenkasse IKK gesund plus. Zeitraum der zweiten Förderphase: Juni 2020 – Juni 2024.

Gefördert von der



Kontakt

Vertr. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Irene Moor
Institut für Medizinische Soziologie (IMS)
Medizinische Fakultät
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Magdeburger Straße 8
06112 Halle (Saale)
Tel +49 (0) 345 | 557 1161
Fax +49 (0) 345 | 557 1165
E-Mail: hbsc.sachsen-anhalt@medizin.uni-halle.de



Medizinische Fakultät
der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

Zitation

Böhm M, Winter K, Bargholz KS, Markert J, Moor I (2025). Soziales Umfeld & Medien. In: Moor I, Böhm M, Bargholz KS, Markert J, Winter K (Hrsg.). 2. Kinder- und Jugendgesundheitsbericht Sachsen-Anhalt. Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC)-Studie. Halle (Saale): Institut für Medizinische Soziologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
<http://dx.doi.org/10.25673/118919>

Weitere Faktenblätter, den Gesamtbericht, Infos zur Studie und den Abschlussbericht von 2018 finden Sie unter https://linktr.ee/hbsc_sachsen.anhalt